Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 144 (1865)

Artikel: Mexikanisches: Land und Leute in Mexiko; der französisch-

mexikanische Krieg; der neue Kaiser

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine der bedeutendsten Städte in Südamerifa ist St. Jago, die Hauptstadt der Republik Chili, in einer schönen Ebene, am Fuße der Gebirge= fette ber Anden. Die Stadt hat zirka 80,000 Einwohner. Fast alle Frauen und Töchter ge= hören der Schwesterschaft der Töchter Maria an, welche alljährlich vom 8. Nov. bis 8. Dez. zu Ehren der "unbeflecten Empfängniß Mariä" in der Hauptkirche zahlreiche Feste feiert. Bur letzten Feier, Abends ben 8. Dez. 1863, murbe bie bei 4000 Menschen fassende Kirche besonders glänzend ausgeschmückt. Die Wände, Säulen, das ganze Schiff der Kirche waren mit fünftlichen Blumen, Fahnen, Guirlanden und allerlei Stoffen behangen, dies Alles beleuchtet von mehr als 20,000 Lichtern. Um den 69 Fuß hohen und 30 Fuß breiten Hochaltar brannten allein 2000 Flammen. Um biese großartige Zeremonie zu seben, strömte die ganze Stadt, namentlich das weibliche Geschlecht, zu dieser Kirche. Etwas nach 7 Uhr Abends, als dieselbe bereits gedrückt voll war, fing das mousselinene Kleid eines Bei= ligenbildes bei demselben plöplich Feuer. Im Ru stand das ganze Schiff der Kirche in Flam= men und brennende Fetzen fielen auf diese bicht zusammengedrängte Masse von Frauen. Der Brand verbreitete sich fast rascher als selbst der Schrecken in der Versammlung. Plötlich stand auch das Dach — der in Chili häufig vorkom= menden starken Erdbeben wegen aus Holz ge= baut und mit Delfarben angestrichen — in hellen Flammen. Alles dieses war das Werk von we= nigen Minuten. Gine Rettung war jest zu spät; die brennende Menge, welche nach den 2 ein= zigen offenen Ausgängen drängte, verwandelte sich alsbald in einen unentwirrbaren Knäuel von Fallenden, sich frampfhaft Umklammernden, mit einander Kämpfenden, auf welche von der Decke noch Lampen, flammende Balken und fluffiges Feuer herabstürzten. Fürchterlich war das Jam=

mergeschrei der lichterloh brennenden Menschen= menge, mehrere Stragen weit hörbar.

Un dem totalen Mangel an Löschanstalten und der rathlos vor der Kirche stehenden einheimi= schen Bevölkerung liegt die Schuld, daß nur wenige Menschenleben gerettet wurden. Aller= dings waren die Rettungsversuche mit Lebens= gefahr verbunden. So versuchte ein Nordame= rifaner, welche zu retten. Unter der Kirchthure wurde er aber so von allen Seiten angefaßt und hineingezogen, daß er sich nicht mehr rühren fonnte und felbst babei ums Leben fam. Ein Underer glaubte seine Frau retten zu können; er trug sie triumphirend aus dem Feuerpfuhl, allein jest erft zeigte sich, bag er eine ihm ganz fremde Person gerettet habe, während der Ge= genstand seines Bergens umgekommen war. Dem glücklichen Einfalle eines jungen Landmanns ver= banken die meisten ihre Rettung. Er sprengte mit seinem Pferde vor die Kirchthure, wirft den Lasso *) hinein, der sogleich von 10 Händen er= griffen wird, das gute Thier, als ob es die Gefahr erkannte, zieht an sich und gehorcht seinem kühnen Reiter trot dem furchtbaren Feuer und noch furchtbareren Geschrei. Die Operation wurde mehrere Male wiederholt und jedes Mal brachte der Lasso einige Menschen von innen heraus, endlich aber riß er entzwei und es fehlte die Zeit, um ihn zu ersetzen, da die Flammen be= reits die Thüren ergriffen hatten und der Todes= kampf der dorthin Geflüchteten bereits begann. Ueber 2400 Menschen fanden in der Kirche ihren schrecklichen Tod. Fast jede Familie in der Stadt hatte den Verlust Angehöriger zu beklagen, ja in manche Saufer fehrte Niemand mehr gurud.

Mexikanisches.

Land und Lente in Megito. - Der frangofifd=megitanifde Rrieg. - Der neue Raifer.

Auf der Nordhälfte des amerikanischen Festlandes liegt, zwischen zwei Meeren — dem Atlantischen und dem Großen Dzean — ein wunderbares Land voll Herrlichkeit und Pracht — Merifo. Die Oberstäche dieses Landes zählt jest noch, nachdem im Jahr 1848 die größere Hälfte desselben von der nordameristanischen Union erobert und dieser einverleibt

^{*)} Lasso heißt in Südamerita ber lange, in seiner äußersten Spite mit einer Augel versehene lederne Riemen, vermittelst dessen man die Büssel, wilde Pferde u. s. w. einfängt. Der Lasso wird hiebei geworfen, so daß er den Gegenstand umschlingt.

worden ift, 38,000 deutsche Quadratmeilen. Mexiko ist also jest noch mehr benn 51 Mal

so groß als die Schweiz.

In Meriko erhebt sich das mächtige Gebirg der Cordillera mit so breiter Grundlage, daß das ganze Land wie ein ungeheurer Berg mit abgeplattetem Rücken erscheint, der nördlich bis zu einer höhe von 16,000 Fuß steigt, während er nach beiden Meeren hin in großen Gebirgsterrassen abfällt.

So zeigt sich hinwieberum, wenn man vom Gestade beider Meere nach dem Innern des Landes geht, in einer Entsernung von 8—10 Meilen schon die merkwürdige Erscheinung, daß man auf ausgedehnte Hochebenen gelangt, tie 7—8000 Fuß höher liegen als die See und man fühlt sich in der frischen und belebenden Lust dieser Hochebenen unendlich wohl, wäherend die Tiessländer, nahe am Meer, mit ihrer drückenden Hise und ihren gistigen, das böse Fieber erzeugenden Ausdunstungen für den neu angekommenen Europäer höchst gefährlich sind.

Geht man z. B. von dem Seehafen Vera= cruz, dem Haupilandungsplat ter Europäer in Merifo, nach dem Innern, so ist man bei 12 Stunden Wegs schon 1000 und bei 28 St. 4500 Fuß höher als das Meer. In weitern 12 St. über= steigt man auf prachtvoller Straße das öftliche Hauptgebirge, dessen höchste Höhe 10,000 Fuß beträgt, und befindet sich dann auf einer weiten Ebene, wo der Weg von einzelnen Gruppen ausgebrannter Vulkane unterbrochen wird. Dhne besondere Schwierigkeiten gelangt man nun in zirka 40 Wegstunden an die Gebirgskette der großen Bulkane von Puebla (f. unten) und überschreitet diese in einer Höhe von 10,000 Fuß, um in weitern 24 Stunden im Thale von Mexiko anzulangen, das 7000 Fuß über dem Meere liegt, also beinahe so boch als der Säntis.

Diese terrassensörmige Vildung des Landes ist von wesentlichstem Einfluß auf das Klima, so zwar, daß wir in Meriko alle europäischen

Rlimate vereinigt finden.

Je nach den verschiedenen Klimaten richtet sich bie Begetation (Pflanzenwachsthum).

In der heißen, niedriger gelegenen Zone wächst außer Kakao, Baumwolle, Indigo, Zucker und Reis der Bananenbaum (eine Feigenart), der in wenigen Monaten einen Stamm

von 4—6 Zoll Dicke bildet und eine Höhe von 20 und mehr Fuß erreicht, und so fruchtbar ist dieser Baum, daß auf derselben Strecke, welche zwei Menschen mit Weizen nährt, fünfzig von der Banane ernährt werden, deren Früchte frisch, gekocht, gebraten und getrocknet gleich angenehm schmecken. Wo die Banane wächst, kann der Mensch leben ohne Arbeit.

In der gemäßigten Zone von durchschnittlich 20 Grad Wärme werden Kaffee, Delbäume, Wein, Mais, Weizen und die europäischen Fruchtbäume gepflanzt und man trifft herrliche Sichen= und Palmenwälder, während in der falten Zone bei einer mittlern Temperatur von 16 Grad alle Produfte des europäischen Nor=

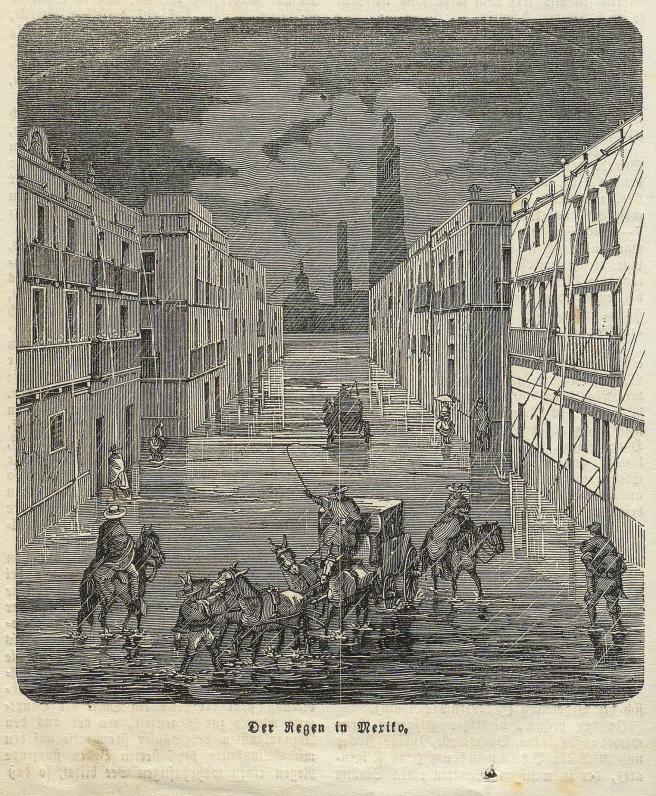
bens gedeihen.

So fommt es in diesem wunderbaren Land, daß man, hier Getreide erntend, einige Stunsten weiter unten am Abhange des Tasellandes mit der Einheimsung des Kassees, Zuckerrohrs, der Gewürze und anderer Kolonialproduste sich beschäftigt. Des Morgens in Palmens, Oransens oder Bananenhainen wandelnd, kann man des Abends in Olivens und Obstgärten unser Art die heimischen Früchte pflücken. Es giebt keine Pflanzen, die in Meriko nicht gedeihen.

Aber nicht allein auf der Erde, auch in ihr herrscht ein seltener Reichthum. Unerschöpfsliche Lager von Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer und Schwefel liegen über das ganze Land ausgebreitet. Besonders reich ist Merifo an Silber. Trot des äußerst mangelhaften Bergbaues beträgt die jährliche Ausbeute der Golds und Silberminen noch 118—135 Mils

lionen Franken im Jahr.

In der heißen und gemäßigten Zone von Mexiko hat man keine Jahreszeiten wie bei uns, sondern nur eine Regenzeit und eine trockene Zeit (Sommer). Die Regenzeit beginnt in der Regel Anfangs Juli und dauert bis in den Oktober hinein. In den Nachmittagsstunden bis um Mitternacht strömen in jenen Monaten die Wassergüsse herunter, während der darauf folzgende Morgen hell und klar ist. Auf der Abbildung sieht der Leser ein Stück der Hauptstadt Mexiko zur Regenzeit, wo der aus den Abzugskanälen der Häuser stromweise auf den mit Steinplatten bepflasterten Boden stürzende Regen einen wahrhaftigen See bildet, so daß



Kußgänger von einem Haus zum andern durch ftets bereit stehende Taglöhner sich tragen laffen. Nach der Regenzeit folgt üppiges Wachsthum.

In diesem paradiesisch gelegenen Lande, sollte man meinen, wohne ein gludliches Bolf. Dem ift aber leider nicht fo. Auf dem ganzen aus= gebehnten Gebiet leben nur etwas mehr als 7½ Millionen Menschen, nämlich 1½ Mill. Weiße, 21/2 Mill. aus Racenvermischung entstan= dene Schwarze, 3½ Mill. Indianer und 16,000 Neger. Auf eine Quadratmeile kommen also nicht mehr als 190 Seelen, während in der Schweiz auf einer Duadratmeile nahezu 3400 Seelen wohnen.

Die Geschichte Mexifos seit der Eroberung bes Landes durch die Spanier, welche unter Cortez im Jahr 1519 zuerst daselbst landeten, lehrt die Urfachen dieser geringen Bevölkerung deutlich. Diese Geschichte der von den Weißen unterjochten eingebornen Indianer ift nichts als eine Reihe unerhörter Leiden der lettern. Die eingewanderten Weißen wurden die Herren des unglücklichen Landes, sie pflegten nur eine Runft, nämlich die, so bald als möglich reich zu werden.

Wenn auch nach 300jähriger Unterdrückung im Jahr 1821 die Merikaner das spanische Joch abschüttelten und sich von dem Mutterland un= abhängig erklärten, so kannte man in diesem schönen Lande doch bis auf den heutigen Tag das Christenthum nur dem Namen nach. Im Fernern ist eine schlechtere Justiz als hier wohl nirgends zu treffen. Die Richter sind bestechlich, die Pro= zesse endlos, die Mörder, Banditen und Diebe In der Hauptstadt Meriko von ftraffrei. 200,000 Seelen finden sich wenigstens 800 bis 1000 Banditen, bei benen berjenige, welcher in die Provinz reisen will, Passe und Schutzmittel gegen Beraubung fauft.

Die Armee endlich ist ohne Patriotismus und

ohne Disziplin.

So ift es nicht zu verwundern, wenn seit der Vertreibung des spanischen Vizekönigs im Jahr 1821 das Land der Anarchie verfallen war. Eine Revolution folgte auf die andere, ein Soldatenaufstand dem andern. Oft brachen mehrere Revolutionen zugleich aus. Der Stär= fere flürzte immer den Schwächern und plün= berte die öffentlichen Raffen. Man gablt seit Einführung der Köderativrepublik in Mexiko

im Jahr 1824 nicht weniger als 58 Präsiden= ten, die alle verjagt wurden, und 226 Auf= stände. Seit der Lostrennung von Texas und Oberfalifornien vom merikanischen Staat im Jahr 1848 und der Einverleibung dieser reichen Provinzen in die nordamerikanische Union kom= men dazu noch die Einfälle der Rothhäute in mexikanisches Gebiet von der langen Landgränze her und die blutigen Niedermezelungen der

Weißen bei jenen Einfällen.

Erst mit dem Ende der Fünfziger-Jahre schien dem unglücklichen Lande die Morgenröthe einer bessern Zeit anzubrechen, als Benito Juarez, ein ehrlicher und tüchtiger Mann, der die Ur= sache der Schäden des Landes erfannte, vom Kongreß zum Präsidenten gewählt wurde. Aber auch gegen ihn erhoben sich mehrere habgierige und vom Rlerus unterflütte Generale, weil er die Privilegien desselben angriff. Es versteht sich von selber, daß mit dem besten Willen Juarez außer Stande war, mit Einem Schlag die alten Mißbräuche abzuschaffen und die Anar= die in Ordnung zu verwandeln. Auch unter seiner Prafidentschaft waren wie früher die Fremden ohne Schutz und wurden sogar fremde Konsuln eingesperrt, öffentliche Schulden ober solche von Privaten an Auswärtige nicht bezahlt.

Auch Juarez berücksichtigte nicht die ernsten Vorstellungen fremder Mächte; es fehlte ihm aber weniger an gutem Willen als an Macht

in dem zerrütteten Lande.

Da schlossen Spanien, Frankreich und England am 31. Oftober 1861 zu London eine Konvention zu dem Zweck, zwei merikanische Seehäfen so lange zu besetzen und die dort fal= lenden Zölle zu erheben, bis die mexikanische Regierung den verletten Fremden Genugthuung gegeben und verschiedene, langft verfallene Schul-

den bezahlt haben werde.

Wirklich erschienen am 18. Dezember 1861 bie Spanier und bald barauf die Englander und Franzosen vor Veracruz und landeten ihre Truppen. Da versprach Juarez, die verlangte Genugthuung zu leisten und Garantien zu geben für die Bezahlung der verfallenen Schulden. Die Engländer und Spanier waren bamit zu= frieden, der französische General aber sprach offen die Absicht aus, die Regierung Juarez zu fturgen und in Merifo einen öfterreichischen Prinzen zum Kaiser einzusetzen. Jest zogen sich die Spanier und Engländer von der Erpedition zurück und überließen den Franzosen allein die Ehre, die einheimische Rezierung Mexikos zu flürzen und mit Waffengewalt der mexikanischen Nation einem fremden Fürsten

aufzuzwingen.

Mitte April 1862 schifften sich die Spanier und Englander in Beracruz wieder ein, die Franzosen aber, unterstütt von verrätherischen merifanischen Generalen, marschirten auf Merifo los. Am 9. Mai 1862 aber erlitten fie eine Schlappe bei Puebla und zogen sich wieder nach Drigaba gurud. hier warteten fie Berftarfun= gen aus Franfreich ab, hatten aber schwer vom gelben Fieber zu leiden. Bon 50 Militararzten erlagen damals 40 diefer tödtlichen Krankheit. Erft im September fam General Forey mit bedeutenden Verstärfungen aus Frankreich an und verfündigte wie gewöhnlich, "Franfreich schreite im Interesse der Zivilisation in Mexiko ein." In Europa dagegen wurde allgemein behauptet und es stand in allen Zeitungen zu lesen, ein wucherischer Banquier (Jeder) in Meriko habe merikanische Obligationen im No= minalbetrag von 75 Millionen Franken, die er fich von einer frühern Regierung für einen Bor= schuß von nur 750,000 Dollars habe verschrei= ben laffen, für 4-5 Millionen an den frangösischen Gesandten in Mexifo verfauft, diefer Gefandte habe die Obligationen an einflußreiche Personen in Paris abgetreten und diese sodann unter falschen Vorspiegelungen den Raiser zu ber mexifanischen Expedition veranlagt, um auf biesem Wege zu den Millionen zu gelangen, deren Ausbezahlung Juarez verweigerte.

Machdem Forey 1200 Maulthiere und 250 Wägen in Neupork hatte kaufen lassen und neue und immer neue Verstärkungen bei ihm einsgetrossen waren, begann er endlich Mitte Nosvember 1862 die Feindseligkeiten. Bis jest kostete die französische Expedition 105 Millionen. So langsam aber giengen die Dinge voran, daß die Franzosen erst am 24. März 1863 vor der wunderbar schönen, von 70,000 Menschen bewohnten, besestigten Stadt Puebla ankamen, die von dem merikanischen General Zarozaga mit 20,000 Merikanern heldenmützig vertheisbigt wurde. Erst am 18. Mai, nachdem Straße

für Straße, Haus für Haus mit Strömen Blutes genommen und den Vertheidigern die Lebensmittel ausgegangen waren, ergaben sich die Merikaner. Die Franzosen hatten surchtbare Verluste, Juarez aber brachte kein zweites Heer zusammen und so trat Forey den Marsch nach der Residenz Meriko an, in welcher er auch ohne Schwertstreich am 10. Juni 1863-mit 14,000 Franzosen und einem Heer von lanzbesverrätherischen Eingebornen einrückte. Juarez hatte sich ins Innere nach San Potosi begeben.

Forey aber sette sosort eine provisorische Regierung ein und während er wiederholt verstündigte, daß Frankreich sich nicht einmische in die innern Regierungsverhältnisse Mexikos und das mexikanische Volk allein zu bestimmen habe über seine künstige Regierung, ließ er eine Abstimmungskomödie aufführen, indem er 254,, Notable" ernannte, welche am 10. Juli mit der provisorischen Regierung den österreichischen Erzherzog Maximilian zum mexikanischen

Raifer proflamirten.

Ferdinand Maximilian Joseph, Erzherzog von Desterreich, geboren den 6. Juli 1832, Sohn des Erzherzogs Franz Rarl Joseph und Bruder des gegenwärtigen Kaisers von Desterreich, Kommandant der österreichischen Kriegs= marine, früher Statthalter in der Lombardei, seit 1857 vermählt mit Charlotte Amalie Auguste, einer Tochter bes Königs von Belgien, gilt für ben freifinnigften ber öfterreichi= schen Prinzen. Mit seinem faiserlichen Bruder stand der Erzherzog nicht am besten, hauptfach= lich in Folge von großartigen Schulten, die Maximilian aus Anlaß ber Erbauung seines practivollen Luftschlosses Miramare bei Trieft fontrabirt hatte und beren Bezahlung an ben Raifer fam. Dbwohl die Biener Blätter ernftlich warnten vor Annahme der Krone von "Ragengold", ließ sich nach langen Verhandlungen Erzherzog Mar, wie es heißt von seiner ehr= geizigen Frau, doch bestimmen, aus Raiser Na= poleons hand die merikanische Raiserkrone anzunehmen. Nachdem er am 9. April 1864 auf dem Schloß Miramare einen feierlichen Verzicht auf seine österreichischen Thronfolgerechte in die Hände tes Kaisers Franz Joseph niedergelegt hatte, erklärte er am 10. April einer mexifa= nischen Deputation die Annahme der Krone und

fuhr am 14. April mit seiner Gemahlin nach Meriko ab. Nach sechswöchiger Fahrt kam er in Beracruz an, erließ sofort die Raiferprofla= mation und versprach, dem Lande, das erft zu 1/2 in den Sänden der Franzosen ift, einen guten Bater und in der Raiserin eine mahre Mutter zu geben. Am 12. Juni zog der Raiser in der alten Sauptstadt Mexiko ein und die frangosi= schen Berichte sind voll von überschwänglichem Jubel über den Empfang, den Raiser und Kai= ferin bei allen Schichten der Bevölkerung ge= funden haben. Andere Berichte sagen über den Empfang bes Raifers bas gerade Gegentheil. Mag dem sein, wie ihm wolle, die frangosische Expedition ist zu Ende, — laut bestimmten Nachrichten aus Paris wird mit Unfang 1865 der größte Theil des Deeres wieder in Franfreich fein.

Die Opfer dieser Expedition sind massenhaft. Bon 43,000 Franzosen, welche nach Mexiko einsgeschifft worden sein sollen, kommen nicht 20,000 zuruck. Die Kosten der Expedition wursden offiziell auf 180 Millionen veranschlagt. Sie sind aber unendlich größer. Die wahren Zahlen und die wirkliche Zisser der Opfer an Menschen wird man wohl nie, jedenfalls erst nach dem Sturze des Bonapartismus in Frankreich, erfahren. Auch die Zahl der merikanis

schen Opfer kennt man noch nicht.

Wozu chedem die Kirchen in England außer zum Gottesdienste noch gebraucht wurden.

Nicht selten loben die Alten die sogenannte "gute alte Zeit" auf Rosten der Gegenwart dergestalt, als ob religiöser und kirchlicher Sinn mehr und mehr abnehme — und doch sinden wir auch in frühern Zeiten gerade auf kirch-lichem Gebiete Mißbräuche und Uebelstände, über welche die Gegenwart staunen muß. Für einmal hier ein Nästerchen, wie man das Gotteshaus vor ein paar hundert Jahren in dem kirchlich gesinnten England respektirt hat.

Im 16. Jahrhundert giengen wunderbare Dinge in den englischen Kirchen vor. Sie waren die Theater, Gerichtssääle und die Lotterieshäuser sener Tage. Aus dem J. 1592 berichtet ein Zeitgenosse, daß bei einem Besuch der Königin Elisabeth in Oxford der Gottesdienst in der Universitätssirche noch nicht beendigt war,

als man schon ansieng, ein Theater für die Bergnügungen des Nachmittags herzurichten. Um dieselbe Zeit verbot der Vorstand der dorstigen Universität das Rauchen in den Kirchen "wegen der zu großen Masse des Qualmes." Gar oft, besonders in Zeiten von ansteckenden Krankheiten, wurden die Gerichtssitzungen in

ben Rirchen abgehalten.

Am buntesten gieng es in der Haupt= oder Paulsfirche in London zu. Das Mittelschiff war für die vornehme und elegante Welt jum Spazierengehen abgeschlossen; es war ter Plat für den Austausch der Tagesneuigkeiten und täg= lich ein sehr besuchter Drt. Dieser mittlere Theil der Kirche hieß man gewöhnlich "her= jog Sumphrey's Promenade", nach dem Grab= monument des Herzogs humphrey genannt, welches sich darin befand. "Mit herzog humphrey zu Mittag speisen" hieß damals so viel, als aus Mangel an Gelo, um ein Mittag= effen bezahlen zu fonnen, spazieren zu geben. So oft die Königin Elisabeth mit ihrem großen Gefolge die Paulsfirche besuchte, um dem Gots tesdienste beizuwohnen, ward sie fast immer von zwei weißen Baren begleitet. Aber dies war nicht bas Aergste. Längere Zeit biente das Schiff des Doms zum allgemeinen Durch= gang für tie Knechte und Magte mit Faffern, Brodförben zc., beladene Maulesel, Pferde und andere Thiere zogen unaufhörlich von der einen Thur zur andern, den Marmorboden mit Strob, Abfall und Schmutz aller Art bestreuend. Durch die hohen Flügel tes Doms flang Roffege= wieher und auf den Banken im Chore schnarch= ten Trunfenbolde. Un die Säulen wurden Zedel angeflebt und an einer bestimmten Thur stellten sich die Dienstboten ein, welche einen Dienst suchten. Much die Advokaten hatten ihre Plate, wo sie ihre Geschäfte mit ihren Kunden abmachten. In den Seitengängen ftanden bie Geldjuden, und das Taufbeden ward als Geld= kaffe benutt. Der Lärm war sehr groß, und während in einem Theile des Doms die Orgel ertonte und man bas Bort Gottes verfündigte, wurde in dem andern geflucht, geschworen und betrogen.

Sute bein Saus, aber nicht bein Bett; Dies macht bich mager und jenes fett.